



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

Andri Peers "altes Romanisch"

Riatsch, C

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-87702>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Riatsch, C (2013). Andri Peers "altes Romanisch". In: Darms, G; Riatsch, C; Solèr, C. Akten des V. Rätoromanistischen Kolloquiums Actas dal V. Colloqui retoromanistic, Lavin 2011. Tübingen: Narr - Francke - Attempto, 303-314.

Andri Peers «altes Romanisch»

Clà Riatsch

1. Lob der romanischen «Klassiker»

Wenn Andri Peer von «romanischen Klassikern» spricht, bezieht er sich in den meisten Fällen auf die drei engadinischen Bibelübersetzer Jachiam Bifrun (*NT* in Putèr, 1560), Durich Chiampell (Psalmen in Vallader, 1562) und Joan Pitschen Saluz (*Genesis* und *Exodus* in Vallader, 1657 und 1662)¹. Peers Blick auf ihre Werke ist von einer typisch humanistischen und reformatorischen Sichtweise bestimmt, er betrachtet sie nämlich als fatalerweise zugeschüttete Quellen, die es wieder freizulegen gilt. Darum bemüht sich Andri Peer immer wieder, zum Beispiel in schlaflosen Nächten, während eines Spitalaufenthaltes im Jahre 1977:

Pel solit am metta a leger, lavur inavant vi da la Genesis da Saluz, nodond cun rispli ils sintagmas e'ls plets interessants.... Che frasa natürala, musicala, clera sco aua da funtana. Eu fetsch surasèn quant plü daspera a nus chi'd es sia dicziun co Chiampel...e natüral eir plü daspera co Bifrun, tuottüna ün excellent scriptur, al qual reuschischa üna remarchabla simbiosa tanter la lingua dals illatrats e'l rumantsch da la gliעד «tadlà giò'd bocca al pövel», sco cha Luther arcumandaiva. (PEER 1982:151)

Meistens fange ich an zu lesen, arbeite weiter an Saluzs Genesis, wobei ich mir die interessanten Wörter und Syntagmen mit Bleistift notiere...Welch natürliche, musikalische Phrase, klar wie Quellwasser. Ich merke, dass seine Diktion uns sehr viel näher ist als diejenige von Chiampel...und natürlich auch näher als diejenige von Bifrun, der doch ein hervorragender Autor ist, dem eine bemerkenswerte Symbiose gelingt zwischen der Sprache der Gelehrten und dem Romanischen der Menschen, «dem Volksmund abgelauscht», wie Luther empfahl.

Der jüngste, Joan Pitschen Saluz, ist nach Peers Einschätzung zugleich der letzte Reine, nach ihm beginnt das dekadente «Italianisieren», das ein manieristisches «Sonntagsromanisch» hervorgebracht hat. Dieses will sich von der mündlichen Umgangssprache bewusst abheben und wird von Chasper Pult als «nos romantsch dellas domengias»² verspottet. Nach Peers (von Pult übernommener) Einschätzung dagegen ist gerade das Gegenteil, die

¹ Jachiam Bifrun 1506 – 1572, Durich Chiampell [Campell] ca. 1510– ca. 1582, Joan [Jon] Pitschen Saluz [Salutz], ca. 1595 – 1663. Zu Leben und Werk cf. *LIR* s.v., Texte cf. *BR* Nr. 599, 557, 561, 562.

² PULT 1918:7.

enge Verbindung zwischen der schriftlichen «Sprache der Gelehrten» und der populären Umgangssprache die grosse Leistung der Pioniere, die er als «Klassiker» bezeichnet. Als Dichter versucht Peer eine ähnliche «Symbiose», indem er die gelehrten Traditionen der europäischen Moderne mit den populären Traditionen romanisch Bündens in seiner Lyrik zu verbinden sucht. Ob und wie ihm das gelingt, bleibt zu untersuchen, was ihm dagegen zu seiner Enttäuschung nur schlecht gelingt, ist die Vermittlung dieses Anliegens an die romanische Leserschaft³.

Im Folgenden spricht Andri Peer von der kathartischen Wirkung, die er sich von der Lektüre der «Klassiker» für sein eigenes Schreiben erhofft:

In quist retuorn pro'ls classics... am santa portà d'una musica, mo eir d'ün spiert rumantsch genuin chi vögla pürifichar meis agen scriver e pensar, sainza in-s-chürir da massa il stil cun arcaïssem chi rendan sà dalunga allergics noss lectuors dvantats cumadaivels ed indolaints.» (PEER 1982:152)

Bei dieser Rückkehr zu den Klassikern... fühle ich mich von einer Musik, aber auch von einem ursprünglich echten romanischen Geist getragen, der mein eigenes Schreiben und Denken reinigen möge, ohne meinen Stil zu sehr mit Archaismen zu verdunkeln, die unsere bequem und gleichgültig gewordenen Leser ohnehin sofort allergisch reagieren lassen.

Die Lektüre wird zu einem ästhetisch-spirituellen Läuterungsritual, an dem sich auch die berühmte Funktion der Ästhetik als Religionsersatz ablesen liesse. Schwer zu präzisieren, was Andri Peer mit «Musik» meint, noch schwerer, was der «spiert rumantsch genuin», der «ursprünglich echte romanische Geist» sein könnte, unschwer zu erkennen dagegen, dass ihre Verbindung eine Art Ideal des poetischen Textes beinhaltet. Trotz des Topos der Passivität – der Nachkomme fühlt sich «getragen», «portà» – kann eine solche Vorstellung als rückwärtsgewandte Projektion erscheinen. Ihr stilistisches Erkennungszeichen ist der Archaismus, dessen Bedeutung der Schreibende – wie Ricarda Liver kritisiert hat⁴ – linguistisch betrachtet auch schon überschätzt hat. Nicht ohne Bitternis hält Peer fest, dass ihm die Bequemlichkeit der Leserschaft in Sachen Archaismus allzu enge Grenzen setzt. Ein Grund dafür ist die offensichtliche Verknüpfung von Zeit und Stillage: der Archaismus gilt als Indiz eines nicht nur hohen, sondern übertrieben kultivierten Registers und einer entsprechenden sprachpflegerisch-pädagogischen Intention. Einen Beleg dafür liefert Göri Klainguti, der als Jugendlicher Andri Peer einen Artikel mit dem Titel *Be per as fer interessant* (Nur um aufzufallen) schickt. Andri Peer veröffentlicht ihn mit einem Eingriff: «fer»

³ Ausführlich dazu GANZONI 2012:191ss.

⁴ Cf. LIVER 2009:131.

(machen) ersetzt er durch das gehobenere «render». Selbstironisch furios kommentiert Klainguti:

...granda catastrofa! Sch'eu scriv fer manegi fer, che hest tū schmaladiu magister da gimnasi cò dad elever mieu vocabulari cun quist stüpid «render» am vain da render, eau manag da bütter sü! Eau nu sun vossa generaziun chi stira notiers plets antiquos per as decorer cun pennas chi sun già lönch crudedas our... (KLAINGUTI 2008:30)

...grosse Katastrophe! Wenn ich fer schreibe, meine ich fer, was hast du verfluchter Gymnasiallehrer meinen Wortschatz zu veredeln mit diesem blöden «render», zum Erbrechen, ich meine zum Kotzen! Ich gehöre nicht zu eurer Generation, die antiquierte Wörter heranzieht, um sich mit Federn zu schmücken, die längst ausgefallen sind...

Hier kann es nicht um Sprachgeschichte gehen: «fer» (FACERE) ist an Alter nicht zu überbieten, schon gar nicht vom Lehnwort «render». Der Vorwurf des «Antiquierten» bezieht sich auf die höhere Stillage, allenfalls darauf, dass das betulichere «render» von jüngeren Sprechern weniger häufig verwendet wird. Wirkungsästhetisch ist interessant, dass der Archaismus zum Paradebeispiel einer *zu* hohen Stillage gemacht und als abstossend falscher Schmuck kritisiert wird. In Peers Verständnis ist er ziemlich genau das Gegenteil. Dies hat eine Vorgeschichte, die im Folgenden skizziert wird.

2. Chasper Pult: Die Klassiker und das Volk

Die wichtigste Quelle für sprachideologische Vorstellungen, die in Peers Poetik eingehen, ist der Romanist und DRG-Redaktor Chasper Pult. Das von ihm in seinem *Testamaint* (PULT 1941) formulierte Programm zur Purifizierung des von italienischem Lehngut durchsetzten schriftsprachlichen Ladin fasst Andri Peer wie folgt zusammen:

Ad fontes füt seis clom...restabilir plü cumplettamaing pussibel il material linguistic genuin, cuntgnü illas scrittüras dal prüm temp ed illa tschantscha dal pövel; üsar conciliaziun ed elasticità illa pratcha da l'impraist. (PEER 1969:44)

Ad fontes war sein Ruf...so vollständig wie möglich das originale sprachliche Material wiederherstellen, das in den Schriften der ersten Zeit und in der Rede des Volkes zu finden ist; konzilient und elastisch sein gegenüber Entlehnungen.

Pults Identifikation von zwei gleichermassen reinen Quellen, alte Schriften und populäre Umgangssprache der Gegenwart, hebt nicht nur einen der traditionsreichsten Gegensätze puristischer Auseinandersetzungen auf, er überbrückt auch die stilisierte Kluft zwischen ästhetischen Vorstellungen klassizistischer und romantischer Provenienz. Wenn Pult die beiden Quellen

als gleichwertig nebeneinanderstellt, führt sie Andri Peer in der mythischen Figur der «Alten» zusammen, die er zum Massstab seiner poetischen Rede macht. Was er diesen «Alten» im Ästhetischen zutraut, zeigt sich in Peers Lob ihrer Baukunst, die er an den Engadiner-Häusern und Dörfern bewundert. In der Erzählung *Daman da chatscha* (Jagdmorgen) aus dem Jahr 1961 blickt der Ich-Erzähler von hoch oben auf das Engadin hinunter:

Pudarà eu mà verer avuonda quista val ingiò ch'eu sun nat, ingio chi han vivü tuot meis vegls? Na be algords chi'm vegnan in rotschas dal temp d'uffant, mo algords bler plü vegls intrats in mai ant co nascher. Quist viver dals vegls ... cun lur ... instinct pel bel, plü cler co per nus l'amulain. Tant cha nu ans sentin pitschens, improvisats in congual cun quai ch'els biaivan. (PEER 1961:13)

Werde ich mich je sattsehen können an diesem Tal, in dem ich geboren bin, in dem alle meine Alten gelebt haben? Nicht nur aus meiner Kinderzeit kommen mir haufenweise Erinnerungen, es kommen auch viel ältere Erinnerungen, die vor meiner Geburt in mich eingedrungen sind. Dieses Leben der Alten... mit ihrem Instinkt für das Schöne, klarer als für uns das Einmaleins. So dass wir uns klein vorkommen, improvisiert, im Vergleich zu dem, was sie bauten.

Genuin klassizistisch ist das Gefühl, die Bauten der Gegenwart seien «klein und improvisiert» im Vergleich zu denjenigen der Alten mit ihrem offenbar angeborenen sicheren Sinn für das Schöne. Eher romantisch ist die Vorstellung, dieser Sinn sei ein «Instinkt», der einem ganzen Kollektiv eigen gewesen sei, jenem ethnisch geprägten Kollektiv, das Peer als «tuot meis vegls», «alle meine Alten», umschreibt. Die Hoffnung auf eine über die eigene Lebenszeit hinausreichende Erinnerung an diese Alten wird auf die Archetypen-Theorie von C. G. Jung zurückgehen. Die Frage der Zugänglichkeit solcher Erinnerung ist nicht nur psychologisch, sondern auch poetologisch von Interesse.

3. Die Sprachmagie des Giuseppe Gangale

Ende Januar 1944 hat sich Giuseppe Gangale mit sutselvischen Lehrern im Schulhaus von Scharans getroffen, um mit ihnen zusammen eine Orthographie des Sutselvischen zu entwerfen. In Scharans verstehen die Jungen kein Romanisch mehr, was Gangale, der sich als «Sprachbiologe» definiert⁵, der «Müdigkeit des Volkes» (GANGALE 1944:150) und seiner Selbstaufgabe zuschreibt.

Auf dem Weg zum Schulhaus singen die Lehrer romanische Lieder, die Erstaunliches bewirken:

Es war, als ob die frischen romanischen Laute Tausende von in den alten Mauern begrabenen Echos erwecken würden; Tausende von Stimmen einer langen Reihe

⁵ Zu Giuseppe Gangale cf. UFFER 1986, zu seiner Arbeit in der Sutselva cf. JOËL 2006.

von Generationen, die dort auf romanisch gelebt, geliebt und gehasst hatten, wurden lebendig und schienen sich dem Zuge anzuschliessen, unsichtbar im goldenen Licht der Sonne.» (GANGALE 1944:150)

Dass die ausgebrütete Graphie auch archaisierende Züge aufweist⁶, wird nach dieser Auferstehungsvision niemanden erstaunen. Der sutselvische Gesang findet in den Stimmen der auferweckten Toten sein Echo; wenn ein Abglanz dieser Magie aus der künftigen sutselvischen Graphie leuchten soll, muss auch diese die Zeit überwinden, und, rückwärts gewandt, den Toten gewissermassen entgegenkommen. Die Auferweckten sollen mühelos mitlesen können, was ihre Nachfahren auf Sutselvisch schreiben. Dafür schliessen sie sich als unsichtbare Schutzgeister dem aufbrechenden Zug an.

Dies passt zu Gangales Polemik gegen das Schriftromanisch seiner Zeit, das er als «Buchrätöromanisch» oder «Italorätöromanisch» bezeichnet (cf. GANGALE 1996:31), während er im Rätöromanischen die magische Ursprache sucht, die «manabeladene primitive Bauernsprache» (GANGALE 1966:40). Um die dekadenten «Buchsprachmenschen» (ibid. 41) zu läutern, versucht er, in rituell-schamanischen Sitzungen, die Menschen in ihre präalphabetische Phase zurückzuführen, sie an ihre «manabeladene Bauernkindersprache» zu erinnern (cf. GANGALE 1966:43).

Andri Peer hat Giuseppe Gangale gekannt und auch über ihn gelacht. Die ästhetische Seite seiner abstrusen Sprachmystik aber hat er auch ernst genommen⁷.

4. Peider Lansel: Dialekt gegen «pezzas artificialas»

Die von Chasper Pult entworfene sprachpflegerische Ausmerzung des italianisierenden «Sonntagsromanisch» wird nach Andri Peer von dessen Zeitgenossen, dem Sprachkämpfer und Dichter Peider Lansel, umgesetzt. Pult und Lansel stammen beide aus Sent, der Dorfdialekt von Sent wird zum Leitmedium dieser Restauration. Chasper Pult ist Romanist:

El stübet a Turich ed a Losanna e promovet l'on 1897 cun üna dissertaziun sur dal dialect dal cumün patern, a listess temp sco cha Peider Lansel traiva nan l'idiom prüvà per arschantar our da sia poesia las pezzas artificialas e glissas dal «romantsch dellas domengias». (PEER 1969/2011:41)

⁶ «G. Gangale legt 1944 die «Reglas digl rumàntsch da Sutselva» vor, die z. T. auf historische Orthographien zurückgreifen und den lokalen Dialekt zu einer Schreibsprache machen.» (CORAY 2008:119).

⁷ Cf. den Brief von Reto Caratsch an Andri Peer vom 26. 04. 1949, in: PEER 2011:321. Von Ratschlägen Gangales, die alten Texte zu studieren, spricht er in einem Brief an Cla Biert vom 23. 03. 1948. Cf. PEER 2011:291.

Er studierte in Zürich und Lausanne und promovierte im Jahre 1897 mit einer Dissertation über den Dialekt seines Heimatdorfes, zur gleichen Zeit, als Peider Lansel das vertraute Idiom beizog, um aus seinen Gedichten die künstlichen und abgegriffenen Flicker des «Sonntagsromanisch» auszuwaschen.

Mit «arschantar las pezzas», «die Flicker auswaschen», ist Peer vielleicht nicht auf der Höhe seines Stils, die metaphorische Verschränkung von Reinheit und organischer Einheit ist aber eine markante Synthese entsprechender Vorstellungen sprachlicher «Natürlichkeit».

In der seltenen Kunstprosa von Chasper Pult beobachtet Andri Peer:

...sco pro Peider Lansel, pass a pass l'evoluziun da la lingua scritta danö, scuvierta in sia frais-cha püzessa. (PEER 1969/2011:44)

...wie bei Peider Lansel, Schritt für Schritt die Evolution einer von neuem geschriebenen, in ihrer frischen Reinheit entdeckten Sprache.

Nicht auszudenken, fährt Peer fort, wie der Kampf um die Anerkennung des Romanischen ohne den entscheidenden Beitrag Peider Lansels ausgegangen wäre. Nur dank seiner Suche nach einem «lebendigeren und wahrhaftigen Romanisch», «ün rumantsch plü viv e vardaivel», sei es gelungen, «die Sprache zu verjüngen», «ringiuvnir la tschantscha» und durch die Rückkehr zu den Quellen einen Teil ihrer «reinen Substanz», «sustanza püra», wiederzuerlangen (cf. PEER 1969/2011:45). In seiner Würdigung von Lansels Tätigkeit als Sammler von Volksliedern reiht er dessen Quellen auf, «our d'bocca da la glied, our da vegls manuscrits e cudeschs», «aus dem Mund der Leute, aus alten Manuskripten und Büchern» (PEER 1960/2011:75), genau die Quellen, die auch in Pults restaurativem Programm genannt sind. Die auf die neue Schriftnorm bezogenen Attribute «lebendig» und «wahrhaftig» gehören zu den gängigsten Qualitätsindizes literarischer Texte. Dass die ästhetische Dimension des Sprachkampfes für Peer die primäre und entscheidende ist, bezeugt sein Aphorismus, mit dem er 1957 die sprachkämpferischen Dichter der Lansel-Generation abschliessend würdigt:

...els nu sun stats grands poets perquai chi han defais il rumantsch, mo els sun stats grands defensuors perche chi han tschantschà da poets! (PEER 1957/2011:140)

...sie waren nicht grosse Dichter, weil sie das Romanische verteidigt haben, aber sie waren grosse Verteidiger, weil sie als Dichter gesprochen haben.

Schwer abzuweisen ist die Vermutung, dass Andri Peer hier auch von sich spricht. In diesem Primat des Literarästhetischen vor dem Sprachkämpferischen geht Lansel selber sehr weit, so weit, das Existenzrecht einer Sprache von ihrer Literatur abhängig zu machen:

Üna lingua po comprovar et affermar seis dret a l'existenza be tras üna litteratura originala. (LANSEL 1910:VIII).

Eine Sprache kann ihr Existenzrecht nur durch eine originale Literatur beweisen und geltend machen.

Für Andri Peer liegt die Sache sehr ähnlich, und hier zeigt sich die für ihn typische Verbindung von restaurativem und innovativem Impetus. Als das wesentliche Merkmal von Sprache gilt ihm nämlich ihre Fähigkeit sich zu erneuern:

La lingua, sch'ella merita il nom, ais lingua güst'in quai ch'ella sa as renovar e s'integrar in novas fuormas, ch'ella ais buna da spisgiantar las plü diversas intenziuns expressivas, sül s-chalin il plü ot quellas dal poet. (PEER 1957/2011:142)

Die Sprache, die diesen Namen verdient, ist gerade darin Sprache, dass sie sich zu erneuern und in neu Formen zu integrieren vermag, dass sie fähig ist, die verschiedenartigsten expressiven Intentionen zu nähren, auf der höchsten Ebene diejenigen des Dichters.

Die Verbindung von Restauration und Innovation wird von Peer ebenfalls schon bei Lansel ausgemacht und zwar im «eigenwillige[n] Rhythmus» seines Verses und im «herbe[n] Reiz seines Heimwehs», das Andri Peer als «ein in die Zukunft gerichtetes Heimweh» bezeichnet (cf. PEER 1968/2011:164), eine Variante des romantischen «Heimwehs nach der Vergangenheit». Bei soviel Nähe erstaunen die dezidierten Abgrenzungen nicht. So definiert sich der Dichter Andri Peer im Jahr 1949 in einem Brief an Cla Biert als:

Rumantsch da sang mo plü paraint da Baudelaire, Mallarmé, Lorca, Montale e Michaux co da Lansel e Caderas. (PEER 2011:298)

Waschechter Romane, aber eher Baudelaire, Mallarmé, Lorca, Montale und Michaux als Lansel und Caderas verwandt.

5. Urgeschichte und poetische Rede

In Peers explizitestem und detailreichstem poetologischen Gedicht, *Ars poetica* aus dem Jahr 1984⁸, fällt zunächst ins Auge, dass der Dichter nur im Bereich der Worte sucht, im allen übrigen Bereichen lediglich wachsam beobachtet, zulässt oder ablehnt. Die Worte muss er suchen und «pflücken», wo er sie findet:

aint il üert dasper chasa,
o aint il zardin signuril (v. 4s.)

⁸ PEER 2003:419s. Deutsche Übersetzung von Iso Camartin: cf. PEER 1988:143ss. Ausführlich dazu RIATSCH 2006, GANZONI 2012:149ss.

im Garten neben dem Haus
oder im herrschaftlichen Park.

Vom bauerlichen Umfeld lediglich begünstigt, finden wir zunächst den alten Topos der Dichtung als Blume, die der Dichter pflückt, als Frucht, die er erntet. Suggestiert ist damit eine Abhängigkeit von einem Boden und einem Klima, eine Entstehung, die der Dichter allenfalls beeinflussen, aber nicht wirklich bestimmen kann, selbst wenn er den Boden als Metapher für sich selber braucht⁹. Die Metaphern für die beiden lexikalischen Bereiche sind eindeutig: der «üert», der Nutzgarten, für die Alltagssprache und der mit dem Lehnwort «zardin» in seiner fremden Herkunft ausgewiesene herrschaftliche Park für die hohen Register, die an grosse Dichtungstraditionen anschliessen.

Einen jähen Abbruch findet die Ernte-Allegorie bei der Thematisierung der Syntax: die «gepflückten» Worte müssen nicht vom Dichter geordnet werden, sie finden ihren Platz allein:

Lascha chi tschernan sulets
ün dasper tschel lur lö,
ad els destinà ünsacura,
cur cha be la memoria
e'l rebomb aint il cuvel
salvaivan il clom da l'utschè
suldan chi savaiva l'ura. (v. 11ss.)

Lass allein sie wählen
Nebeneinander ihren Platz
Der ihnen irgendwann bestimmt wurde
Als nur das Gedächtnis
Und das Echo in der Höhle
Den Ruf des einsamen Vogels bewahrten
Der die Stunde wusste.

Hier geht es nicht einfach darum, syntaktische Strukturen als unbewusst darzustellen, hier geht es um die Mythologisierung der Herkunft des Verses aus den «algords bler plü vegls intrats in mai ant co nascher» (cf. oben), aus den «viel ältere(n) Erinnerungen, die vor meiner Geburt in mich eingedrungen sind». Zugleich wird hier der Mythos der «Alten» ins Prähistorische verlegt, in die Zeit der Höhlenbewohner, die nur zwei (im wörtlichen Sinn) «Re-Präsentationen» für den Vogelruf als schicksalhaftes Zeichen kannten: das Echo in der Höhle und ihr Gedächtnis. Dieses Gedächtnis überdauert die Zeit,

⁹ Cf. etwa *Il chomp sulvadi* (PEER 1975:7), wo der wilde Acker als «meis frar scugnuschü» (v. 4), «mein verkannter Bruder» angesprochen wird, dessen «spias invanas» (v. 7), «unnütze Ähren», als Metapher für die «unnütze», sprich zu wenig beachtete Lyrik dienen. Cf. dazu GANZONI 2012:348ss.

tradiert sich über das Blut und über das Rauschen der Wasseradern, es ist, wie in *Larschs vidvart l'En* nachzulesen, im Rauschen des Inns und «illa not/cotschen s-chüra da l'udida», «in der dunkelroten/Nacht des Gehörs (PEER 1955:46, v. 15 s.) zu vernehmen. Wenn Vogelruf und Echo eher auf Rhythmus als auf Syntax deuten, wird die Mythologie eher verständlich: der «Puls» des Gedichts ist mit demjenigen des Dichters verbunden, dieser folgt einem Echo aus Urzeiten. So versammeln sich die Wörter von alleine zur «chamüngia», zum «Abendmahl» (cf. v. 20), dem Dichter bleibt nur die Aufgabe, über dieses Gedränge zu wachen und den Unwürdigen auszusondern:

Mo tü, sta sül glim
e sbandischa l'intrus (v. 21 s.).

Du aber, steh an der Schwelle
Und weise den Eindringling ab.

Wer dieser Eindringling ist, braucht nicht gesagt zu werden, das Wort weist sich selber als solcher aus, l'«intrus» ist eine ad-hoc Entlehnung des italienischen «l'intruso», die für Romanen, die nicht gut Italienisch können, völlig unverständlich ist. Der Dichter verhält sich also gegenüber dem mythischen Urtext wie die Sprachreiner der früheren Generation: er lauscht verzückt dem Rhythmus und der Melodie der Rede der Alten und sondert etwaige «Eindringlinge» aus.

6. Die Alten als ästhetischer Massstab

Ein wichtiges Motiv der Lyrik von Andri Peer ist die Rückkehr des Emigranten ins Engadin seiner Kindheit. Diese kann schwierig sein, Peers Generation fasst die Emigration noch immer als eine Art Verrat am Eigenen auf, bei den Weggezogenen finden sich viele Entschuldigungs- und Rechtfertigungsversuche, bevor sie die geforderte *continuitas loci*, wie heute selbstverständlich, als absurde Zumutung zurückweisen. Im Gedicht *Intschertezza* (Ungewissheit)¹⁰ aus dem Jahr 1984 fragt sich der Rückkehrer, ob er in diesem Tal je heimisch gewesen sei. Das Gedächtnis bejaht die Frage, aus dem Inn, den Wäldern, den Felsen glaubt der Rückkehrer, einen Gruss zu vernehmen, wie in der traditionellen Heimehr-Szene der Emigranten-Lyrik. Andererseits wirft ihm die Landschaft vor, er sei zu lange weggewesen und könne nicht mehr beanspruchen, als «ün dals noss» (cf. v. 13), «einer der unseren», empfangen zu werden. Inn, Wälder und Felsen sind aber nicht nur mit Vorwürfen zur

¹⁰ PEER 1985:274, 2003:424s. Ausführlich dazu RIATSCH 2010:159ss.

Hand, sie haben auch einen Vorschlag zur büssenden Wiedergutmachung und stellen Versöhnung in Aussicht:

«Doza tia vusch,
 fuschina teis pled,
 fin ch'el ha il cling
 dal veider rumantsch
 cha nus inclegiain.
 E lura, ün di, sentirast
 cha nus eschan cun tai
 aint il madescham sulai». (v. 14 ff.)

«Erhebe deine Stimme,
 schmiede dein Wort,
 bis es den Klang
 des alten Romanisch hat,
 das wir verstehen.
 Und dann, eines Tages, wirst du merken,
 dass wir mit dir
 unter derselben Sonne sind».

Die Wiedergutmachung, die den Beweis der Treue liefert, ist die poetische Rede, der hier eine ganz andere Poetik zugrunde gelegt wird, diejenige des *poeta faber*¹¹ nämlich, der die Verse schmieden, also bewusst bearbeiten muss. Der Lohn für diese mühsame Arbeit ist das Gefühl, mit Fluss, Wald und Fels zusammen unter derselben Sonne zu stehen, die Zugehörigkeit zu einer naturalisierten Heimat. Der auffällige Paarreim am Schluss, «tai» – «sulai», ist die Lautfigur dieser Rückkehr im Einklang. Die Bedingung der Versöhnung ist die ästhetische Qualität des Gedichts, für die ein erstaunlicher Massstab angelegt wird: «il cling/dal veider rumantsch/cha nus inclegiain», der «Klang/des alten Romanisch.../das wir verstehen». Die Landschaft des Engadins versteht das alte Romanisch, weil sie die Ahnen repräsentiert, jene «Alten», für die der Archaismus «veider» (für «alt», heute: «vegl») noch keiner war. Ihnen soll der spätgeborene Dichter entgegenkommen, nicht im lexikalischen Archaismus, sondern im Klang, im Rhythmus, in der Melodie ihrer Sprache. Damit ist nicht nur die berühmte «Autonomie des Signifikanten» im poetischen Text angesprochen, sondern die Verschmelzung von Laut und Sinn in einer poetischen Musik, die aus der Urzeit kommt und von den Toten gehört und gewürdigt wird. Durch sie findet der Spätgeborene und Ausgegrenzte räumlich und zeitlich zurück.

¹¹ Zur Handwerks-Metaphorik von Peers Poetik cf. GANZONI 2012:86ss.

7. Schluss

Die vom anti-irredentistischen Abwehrreflex bestimmte restaurative Sprachpflege von Chasper Pult und Peider Lansel wendet sich gegen die italianisierenden Tendenzen des Schriftladin des frühen Zwanzigsten Jahrhunderts. Die Verbindung klassizistischer und romantischer Sprachidealisierung zeigt sich darin, dass die beiden Sprachpfleger in der Rede des Volkes das Echo der Schriften der Alten heraushören wollen. Die nächste Generation bemüht sich nicht nur um die literarische Umsetzung des «gereinigten» Romanisch, sie entwickelt auch entsprechende poetische Mythen. Bei Andri Peer werden die «Alten» klimaxartig immer älter, bis sich der Rhythmus seiner Dichtung am Echo in prähistorischen Höhlen orientieren und mit ihm verschmelzen will. Interessant ist die doppelte Funktion der anthropomorphen Landschaft des Engadins als Repräsentantin dieser «Alten»: sie wird zur Quelle einer poetischen Rede, die der Dichter nur noch puristisch überwachen muss (*Ars poetica*), sie wird aber auch zur ZuhörerIn, die dem Dichter als *poeta faber* ästhetische Massstäbe setzt (*Intschertezza*). Echo, Puls und alter Klang werden zu Elementen einer die Zeit transzendierenden poetischen Mythologie.

8. Bibliographie

8.1 Primärliteratur

- PEER, Andri 1955: *Battüdas d'ala*, Winterthur: Ediziun da l'autur.
- PEER, Andri 1961: «Daman da chatscha», in: *Da nossas varts*, Chasa Paterna nr. 78/79, 1961:7 – 20.
- PEER, Andri 1975: *Il chomp sulvadi. Poesias*, Winterthur: Ediziun da l'autur.
- PEER, Andri 1982: *La Ruina da Plür/Il traditur da la patria/Paginas dal Diari*, Samedan: Uniun dals Grischs.
- PEER, Andri 1985: «Ils ons vantüraivels», *AnSR* 98, 1985:269 – 318.
- PEER, Andri 1988: *Poesias/Gedichte* (übersetzt von Herbert Meier), Disentis: Desertina (ed. I. CAMARTIN).
- PEER, Andri 2003: *Poesias 1946 – 1985*, Cuira: Desertina (ed. C. RIATSCH).
- PEER, Andri 2011: *Essais, corrispondenza e critica 1947 – 1994*, Cuira: Societad Retorumantscha (Romanica Raetica 19).

8.2 Sekundärliteratur

- GANGALE, Giuseppe 1944: «Bei den Romanen in Scharans», in: UFFER 1986:148 – 151.
- GANGALE, Giuseppe 1996: «Bericht über meine Sprachuntersuchungen im rätoromanisch-glotten Gebiet in den Jahren 1943 – 1949», *AnSR* 109, 1996:27 – 48.

- GANZONI, Annetta, 2012: *Die Entstehung von Andri Peers Lyrik im kulturellen Kontext. «Las nuschnpignas sun glüms/da blaua aspettativa»*, Zürich: Zürcher Hochschulschriften, <http://www.dissertationen.uzh.ch/>.
- JOËL, Anne-Louise, 2006: «Giuseppe Gangale und der Konflikt um die Acziun Sutselva rumantscha, 1943 – 1949», *AnSR* 119, 2006:97 – 130.
- KLAINGUTI, Göri, 2008: «Las generaziuns tar la gliעד chi scriva», *Litteratura* 29, 2008:30 s.
- LANSEL, Peider, 1910: «Cuorta survista da la litteratura poetica ladina», in: *Musa Ladina*, Samedan: Engadin Press.
- LIR 2010/2012: *Lexicon Istorico Retic*. Edì da la Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Cuira/Chur: Chasa editura Desertina
- LIVER, Ricarda, 2009: «Andri Peer sut la marella linguistica», *AnSR* 122, 2009:131 – 138.
- PEER, Andri 1957: «La poesia nouva e'l rumantsch», *Sain Pitschen* 23/4 e 23/8, supplement dal *Fögl Ladin* 3 – 4-1957 e 27 – 8-1957.
- PEER, Andri 1960: «L'ouvra da Peider Linsel. In vista ad ün'ediziun commemorativa», *Fögl Ladin* 11 – 10 – 1960.
- PEER, Andri 1968: «Zeitgenössische Strömungen in der rätoromanischen Literatur», *Terra Grischuna. Zeitschrift für Bündnerische Kultur, Wirtschaft und Verkehr*, 27. Jg., Nr. 6, Dez. 1968:317 – 322.
- PEER, Andri 1969: «In algordanza da professur Chasper Pult. Per seis tschientavel cumplion ils 2 schner 1969», *Fögl Ladin* 3. 1. 1969.
- PEER, Andri 2011: *Essais, corrispondenza e critica 1947 – 1994*, Romanica Raetica 19, Cuira: Societad Retorumantscha (ed. D. ANDRY, R. CADUFF, A. GANZONI, C. RIATSCH).
- PULT, Chasper 1918: *Davart l'ortografia valladra ed otras chosas amo plü dalettaivlas*, Restampa our dal *Fögl d'Engiadina*, Samedan e St. Murezzan: Engadin Press.
- PULT, Chasper 1941: *Meis testamaint*, Samedan e San Murezzan, Stamparia engiadinaisa.
- RIATSCH, Clà 2006: «Zu Andri Peers «Ars poetica»», *Versants* 51, 2006:183 – 199.
- RIATSCH, Clà 2010: *Die Stimmen des Windes. Zum Engadin-Mythos bei Andri Peer*, Romanica Raetica 18, Chur: Societad Retorumantscha.
- UFFER, Margarita 1986: *Giuseppe Gangale. Ein Leben im Dienste der Minderheiten*, Chur: Terra Grischuna.